NOTZEITEN AN INDE UND RUR IM 17. JAHRHUNDERT



Geschichtsverein

der Gemeinde Inden e.V.

17-14-8-09-339

Goswin Flatten

Geschichtsverein der Gemeinde Inden e.V.

1. Jahrbuch

1978

2. Auflage

17-14-8-09-339

Notzeiten an Inde und Rur im 17. Jahrhundert

G. Flatten, Inden

Der 4. Oktober 1978 ist für den heimatlichen Raum ein besonderer Tag. Es sind nunmehr dreihundert Jahre her, daß in der Nacht vom 3. zum 4. Oktober zwischen Eschweiler und Linnich 18 Ortschaften durch französische Brandscharen verheert wurden. Es bietet sich also ein wenn auch betrüblicher Anlaß, dieser Leidenszeit unserer Vorfahren in würdiger Form zu gedenken.

Nun ist diese Schreckensnacht kein Vorgang, der für sich allein im Raum für die damalige Zeit stand. Man muß also auf die Entwicklung zu diesem furchtbaren Geschehnis hin eingehen, also mit anderen Worten gesagt, irgendwo früher da beginnen,"wo es die gute alte Zeit"noch gab! Und da öffnet sich dem Forscher der Heimatgeschichte leider ein Buch, welches nur so strotzt von Brandfackel, Raubzug, Kriegesnot und Seuchenzug" bzw. deren Folgen für die betroffenen Menschen. So entstand der Gedanke, nicht nur über die Oktobernacht 1678 zu berichten, sondern den Bogen zum Anfang des 17. Jahrhunderts zu schlagen. Im Nachfolgenden soll nun versucht werden, in großen Zügen den leidvollen Wirklichkeiten der Menschen unseres Indener Raumes in einer Zeitspanne gerecht zu werden, welche nur knapp drei Generationsalter (30 Jahre), umfaßt.

Wenn für das übrige Deutschland der "Dreißigjährige Krieg" mit dem "Prager Fenstersturz" im Jahre 1618 begann, so kamen diese Auseinandersetzungen im Jülicher Land schon ein knappes Jahrzehnt früher in Fluß. Sie wurden ausgelöst durch den Tod des letzten Herzogs aus der Linie Berg-Jülich, Johann Wilhelm im Jahre 1609. Er war, wie schon oft erwähnt, geisteskrank. Seine beiden Ehen mit Jakobe von Baden und nach deren Tod mit Antoinette von Lothringen blieben kinderlos. Erbansprüche für das schöne reiche Herzogtum zwischen Maas und Rhein stellten die Schwestern Johann Wilhelms, bzw. deren Nachkommen. Außerdem aber stellte auch der Kaiser seine Berechtigung fest, das für die Flankensicherung des Reiches gegen Frankreich und Holland so wichtige Herzogtum als erledigtes Reichslehen ein-

17-14-8-09-339

zuziehen. Dieses Recht war begründet im Status des Lehnsrechtes, welches aus der germanisch-fränkischen Landvergabe an die Getreuen durch den König stammte, und im Mittelalter bis in die Neuzeit hinein Geltung hatte.
Der Kaiser griff auch als erster zu. In seinem Auftrag eroberte sein Bruder, Erzherzog Leopold, die Stadt und Festung Jülich. Daß dieser Kaiserbruder und Heerführer auch gleichzeitig Bischof der Reichsstadt Straßburg war, war in den damaligen Zeiten keine Seltenheit. Diese Doppelrollen haben allerdings vielfach dem Staat, immer aber der Kirche nur Schaden gebracht.
Aus den erbberechtigten Verwandten traten hierauf der Kurfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Pfalz-Neuburg auf den Plan. Sie vereinbarten eine vorläufig gemeinsame Verwaltung des Herzogtums. Sie suchten Bundesgenossen gegen den Kaiser, welche sie in den Holländern und Franzosen fanden. Dann griffen sie mit einem Riesenaufwand an Truppen und Material die Festung Jülich an. Diese, vor einem halben Jahrhundert erst von dem berühmten Baumeister Pasqualini erbaut, galt als eine der besten in Europa und uneinnehmbar. Aber die Belagerer unter dem Oberkommando des Prinzen Moritz von Oranien verstanden es, die Besatzung der Herzogstadt unter ihrem tapfern Herrn von Reuschenberg zur Übergabe nach harten und verlustreichen Kämpfen zu zwingen.
Was eine derartige Kriegshandlung für die Zivilbevölkerung des Vorfeldes einer solchen Festung an Belastungen mit sich bringt, wäre nach den heutigen Vorstellungen schon unzumutbar. Viel schlimmer war es damals. Es galt ja der Grundsatz: "Der Krieg muß den Krieg ernähren". Das hieß mit anderen Worten: Die Söldner, und zwar Freund wie Feind betrachteten es als ihr Recht, von den Bewohnern des besetzten Landes neben der Quartierunterkunft auch noch Lebensunterhalt und Verpflegung, und zwar kostenlos, zu erhalten.
Die Festung Jülich war nun zwar gefallen, aber die zu ihrer Eroberung herbeigezogenen Heere blieben vorerst im Lande. Der Grund hierzu war folgender:
Die Abmachungen des Brandenburgers und des Grafen aus der Pfalz sahen ja eine gemeinsame Verwaltung vor. Auch sollte der

Pfälzer die Erbtochter des Brandenburgers heiraten. Dann blieb also das Herzogtum "in der Familie". Weil nun der "geplante" Bräutigam Wolfgang Wilhelm das ganze Herzogtum als "Mitgift" haben wollte, ging die Verlobung "in die Brüche". Ja, der enttäuschte Pfalzgraf suchte sich eine andere Braut, und zwar eine Prinzessin von Bayern. Da diese katholisch, der Prinz aber kalvinisch war, trat der Fürst zum Katholizismus zurück. Vorher allerdings hatte man sich in einem Vertrag zu Xanten geeinigt, daß der Pfälzer Jülich und Berg, der Brandenburger dagegen Kleve, Mark und Ravensberg aus der Erbmasse erhalten sollte!
Das hinderte hinwiederum beide Parteien nicht, weiterhin zu versuchen, die ganze Erbschaft doch noch zu kassieren. Zu diesem Zweck kam es zum Bündnis Brandenburgs mit Holland-, Pfalz-Neuburg mit Spanien. Jülich, Düren, Bergheim, Aldenhoven, Linnich und andere Festungen wurden belagert; das ganze Land wurde gebrandschatzt.
Aus diesen Notzeiten berichtet die Überlieferung, daß die Bedrückung der Bevölkerung durch die Landsknechtshaufen so groß war, daß man die Eisenanker aus den Gebäuden gerissen habe, um Kugeln daraus zu gießen sowie auch die Pergamente aus den Truhen, um Pfropfen für die Musketenkugeln zu machen. Wenn das auch vielleicht nicht allzu wörtlich zu nehmen ist, so wird doch ein wahrer Kern in dieser Erzählung zu finden sein.
Das Rechnungsbuch der Altdorfer Kapelle berichtet aus den Jahren 1614 und 1622 von großen Ausgaben für Brückenbau und Zehrung für die "Kriegsvölker".
Und ein letzter und schlüssiger Beweis für die Not dieser Zeitspanne kommt aus einer Eintragung im Bruderschaftsbuch der Indener St. Anna-Bruderschaft, der Vorgängerin der jetzigen St. Seb. Schützenbruderschaft, aus dem Jahre 1618:
"Nachdem des großen Kriegs gethan, hat man glichswohl Rechnung gethan, damit den Armen nichts verthan wird".
Also hatte man in den verflossenen Jahren nicht Rechnung legen können. Auch ist bemerkenswert, daß unsere Vorfahren ausgerechnet im Jahre 1618 vom Ende des "großen Krieges" schrieben. Das war die Zeit, als für das übrige Deutschland erst "der große Krieg"begann.

17-14-8-09-339

Die alten Kirchenbücher berichten auch, daß die Indener im Jahre 1624 120 Reichsthaler, die Altdorfer 1630 deren sogar 220 "in höchsten Nöten und zur Abwendung kaiserlicher Militärexekution" von einem Geldgeber aufnehmen müssen. In den Dingstuhlakten aus diesen Jahren findet sich bei Verkäufen oder Versatz von Ländereien oft der Zusatz "wegen höchster Not und der Bezahlung von Kriegskontributionen". Eine Eintragung in diesen 'Grundbüchern' vom 8. 4. 1630 beurkundet einen Tausch von Ländereien zwischen Hermann von Bergh und Friedrich Lambertz. Hermann wohnt in Inden und tauscht 5 Morgen Land im Pierer und Lucherberger Feld gegen ebenfalls 5 Morgen, die Lambertz im Indener Feld zu eigen hat. Zusatz in der Tauschurkunde: "Die auf das Pierer Land fallende Kontribution für den Grafen Montecuculi will Hermann noch zahlen". Da der genannte Graf kaiserlicher Heerführer war, wird es sich um die gleiche Kriegskontribution handeln, die die Dörfer Inden und Altdorf zu der abgeführten Kapitalaufnahme zwang.

Es wurde schon mehrfach darauf hingewiesen, daß es für die Bevölkerung unseres Raumes in der damaligen Schreckenszeit nicht nur die rohe Soldateska und der Hunger waren, unter welchen sie zu leiden hatten. Hinzu kam der grausige Höhepunkt der Drangsale - die Pest!

Schon oft wird sie in den vergangenen Jahrhunderten auf ihren großen Zügen durch Europa auch in unserem Raum aufgekreuzt sein. Wir können nur von Andeutungen in den Urkunden berichten. Anders aber über das Pestjahr 1635/36. Hier bieten uns die Sterbebücher der alten Pfarreien Pier und Bonsdorf erschütternde Daten, wie sie in der Geschichtsforschung selten anzutreffen sind. Der Heimatforscher Lehrer Wilhelm Puß hat sich Anfang der dreißiger Jahre verdient gemacht, als er diese Bücher bearbeitete und ihre Ergebnisse zusammengestellt veröffentlichte. Es ist eine Bilanz des Grauens, die alles bisher Dargestellte in den Schatten stellt. Aus den Ortsteilen Inden, Altdorf und Lamersdorf sind bis heute keine derartigen Aufzeichnungen zutage gekommen. Deren Kirchenbücher sind großer Wahrscheinlichkeit nach im großen "Gallischen Brand" 1678 mit diesen Siedlungen selbst in Flammen aufgegangen. Dagegen raunt auch hier die Sage von dem Furchtbaren, das sich damals

hier abspielte. Von Inden selbst wird erzählt, es seien damals nach dem Seuchengang nur noch sieben erwachsene Einwohner am Leben geblieben.

Unser verstorbener Heimatfreund Theodor Wollenweber berichtet in den Rurblumen 1931 über die Schrecken dieser Zeit in seinem Heimatort Dürwiß: Er entnahm seine Angaben einer alten Chronik. Diese lauteten:"Item gingen drei nagelschmied aus Durweiß, frohnhoff und Loon mit einer schweren Kiepe auf dem Rücken mit vielen nägel gen Jülich, um solche dort dem Kommandanten abzuliefern. Und als sie so des Weges gingen, sahen sie vor sich ein blau und gelb flämmchen, welches sehr feurig glühte, und sie fragten sich, was dieses wohl sein könnte weil es erschrecklich were, solches anzusehen. Sie hatten sonder Ruh noch Rast, alß sie mit den leeren Kipen wieder von Jülich gegen das Kirchspel schritten. Sie erzähleten es den Leuten, welche darob sehr erstaunlich taten un grosse Forscht zeigeten. Ein alter Mann mit weißem Bart namens Gatzen hob den Finger gen die Höh' und redete also: laset ons betten hierfüro, den der schwartze Dot hat sich angemellt. Und nach neun Dägen ginge die Pest um, daß es erschrecklich ist, solcherlei Drübesal zo vermelde. Kein Haus bliebe verschont und überall war groß Wehklagen. Männer gingen vor die Häuser und luden die Doden, welche schwarz und blau waren auf karren und fuhren selbige in Gruben zu bestathen. Es hatten diese Männer Wollappen vor den Maul gebunden welche sie mit scharpf Zeug begoßen, das die Pest ihne abwegig möge sein.

Auch in der Chronik der reformierten Gemeinde Linnich wird vom Schwarzen Tod 1635/36 in Linnich berichtet. Die Chronik meldet weiter, daß so, wie "auch bei den Katholischen" Gebetsstunden abzuhalten seien, "damit wir mit wahrer Reu uns vor Gott demüthigen und seine strafe selig von uns abbitten, zu welchem Ende die 6. Stunde des morgens an jedweden mittwochs mit andächtig beten und lesen und Aussetzen der arbeit und jeglicher weltlicher Sorgen jedweder mit seinem Hausgesind zubringen solle." Auch werden die Glaubensgenossen Joh. Schoß, Wilhelm Bernardts und Frau Katharine Meesters von Hambach ebenfalls "nach Art der Katholischen" als Pfleger und Betreuer ausgewählt und eingesetzt. Hier zeigt sich in der Gemeinsamkeit des

17-14-8-09-339

Leiden und der Ohnmacht gegen diese Gottesgeißel ein gleichgeschalteter Wille zu Abwehr und Hilfe: - Gebet und Dienst am Nächsten!
Unsere Voreltern werden manchmal gezittert und gebebt haben, wenn in der Ferne irgend ein Heerhaufen sich auf ihre Wohnstätten hinzu bewegte. Ebenfalls wird sie oft ein Gebet um das liebe tägliche Brot auf die Knie gezwungen haben. Aber am schlimmsten wird es gewesen sein, wenn man aus der weiteren oder bald auch aus der engeren Entfernung vom Eintreffen des "Schwarzen Todes" erfuhr. Wir kennen heute ja auch dei Bestürzung, wenn an irgendeinem Ort in Europa eine dieser asiatischen Seuchen auftritt. Aber nach dem ersten Schrecken kommt die dankbare Zuversicht, daß wir Mittel und Wege haben, solche Herde schnell und wirksam abzuschirmen. Anders damals. Die heute so zügig einsetzenden Verhütungsmaßnahmen waren damals vollkommen unbekannt. War die Krankheit erst im Lande, so gabs kein Erbarmen mehr für jung und alt, hoch und niedrig. Und sie kam ins Land vorzugsweise im Gefolge der wilden Landsknechtshaufen, die in aller Herren Länder zu Hause waren.
So vermutet man auch, daß die Seuche in unserem Raum 1635 durch die kaiserlichen Truppen unter Generalfeldmarschall Piccolomini eingeschleppt wurde. Sie besetzten am 10. Nov. 1635 von Düren aus den Raum Rur-Inde. Das Totenbuch der Pfarre Pier meldet in diesem Monat zwei Sterbefälle, während das gleiche Buch der Pfarre Bonsdorf fünf Kinder, vier Männner und eine Frau im Nov. 1635 vermeldet. Dann aber geht das große Sterben an. Im Zeitraum vom 1. 11. 1635 - 31. 10. 1636 sterben in der Pfarre Pier 39 Frauen, 40 Männer und 196 Kinder. Im gleichen Zeitabschnitt in Bonsdorf 18 Frauen, 19 Männer und 42 Kinder. Die Zusammenstellung ergibt für Pier demnach 275, für Bonsdorf 79 Sterbefälle. Wie schon früher mitgeteilt, gehörten zur Pfarre Pier die Dörfer Pier, Lucherberg, Schophoven, Pommenich und Vilvenich sowie Rittergut Müllenark. Zu Bonsdorf dagegen nur die heutige Bonsdorferstraße und die Jakobstraße in Pier mit Haus Pesch. Das Verhältnis der Einwohner der beiden Pfarren war für Bonsdorf zu Pier günstigstenfalls 1:8.
Um die grausige Wirklichkeit noch eindringlicher zu zeigen, mögen einige Vergleichszahlen angeführt werden. Die ø Sterbeziffern von 1625 - 1635 betrugen in Pier (jährlich) 15, in Bonsdorf zwei. Die Zahl der Pestopfer betrug also in Pier das über 18fache, in Bonsdorf sogar das fast 40fache dieses Durchschnitts. Die Durchschnittsgeburtenziffer für Pier (wieder jährlich) betrug vor der Pestzeit 25 Kinder. Somit starben in dem einen Jahr 35/36 die Gesamtzahl von 7 1/2 Geburtsjahrgängen an Kindern. Eine fürwahr fürchterliche Bilanz!

Die Sommermonate Juni, Juli, August brachten die größten Sterblichkeitsziffern. Der traurigste Tag für Pier war der 26. Juni 1636, an dem sieben Kinder weggerafft wurden. An zwei Tagen dieses Monats starben je sechs Menschen, an fünf je vier, an neun Tagen je drei Menschen. Die kleine Pfarre Bonsdorf (s. o.) hatte ihren traurigsten Tag am 24. Mai, an dem dort fünf Pfarrangehörige dahingerafft wurden.
Alle litten Unsägliches. Des Ritterbürtigen wie des ärmsten Häuslers, des Schultheißen wie des Handwerkers Familie, sie alle mußten dem Schwarzen Tod Tribut zahlen. Besonders tragisch waren einzelne Familien betroffen. So die des Gerhard Weber aus Lucherberg. Am 2. August 36 starben hier die drei Töchter, Maria, Oelletchen und Tringen. Ihnen folgte am gleichen Tage "nach Sonnenuntergang" der Vater, also vier Tote einer Familie an einem Tag. Dabei waren die beiden Buben Michael und Peter eine Woche vorher Opfer der Pest geworden. Am 9. August starb dann noch das letzte Kind, - die Mutter allein überlebte. In Bonsdorf lebte damals die Familie Derich Weber, wohl ein Verwandter des Lucherbergers. Am 24. November 1635 starb die Tochter Grietchen, am 8. Dez. Sibilla, tags darauf Hilgen, und wieder einen Tag später das letzte der Kinder, Maria. Am 24. Jan. 1636 starb Derich Webers Hausfrau, am übernächsten Tage er selbst, - eine ganze Familie war in zwei Monaten ausgelöscht aus den Buche der Lebenden. Nelles Kehren, der Halfen von Müllenark, verlor in einem Monat vier Kinder und seine Schwester an den Schwarzen Tod. Die Familie Krein (Quirin) Franken mußte gar sechs Personen innerhalb von 14 Tagen hergeben. Verschont blieben auch nicht die Hirten dieser von Ratlosigkeit und Verzweiflung erfüllten Menschen. Am 2. März 1632 starb Wilhelm Fabrizius, der Pastor von Pier. Am 14. Juli gleichen Jahres sein Amtsbruder Rotarius aus Bonsdorf. Letztere Pfarrei erhielt

17-14-8-09-339

einen neuen Pfarrer, Wilhelm Pingen. Dieser aber wurde wieder einen Monat später, am 21. August, von der Seuche weggerissen.

Nun lastete die Verwaltung beider Pfarreien in diesen entsetzlichen Kriegs- und Pestzeiten allein auf den Schultern des Vikars Joh. Vaitz, Kaplan von Pier. Ein Mann nach dem Herzen Gottes, der in unermüdlicher Treue Tag und Nacht die Verzweifelten tröstete, die Zusammengebrochenen aufrichtete, den Sterbenden beistand, die Toten begrub und dann jede freie Minute ausnutzt, die Kirchenbücher beider Pfarreien gewissenhaft zu führen und das Totenbuch auf seiner grausigen Höhe zu halten. Dabei auch gewiß, daß jeden Tag und jede Stunde auch ihn das Grauen erreichen konnte. Aber, er blieb verschont. Noch 1645 wirkte er als Seelsorger in Bonsdorf. Er war gewiß ein priesterlicher Held.

Im Totenbuch der Pfarre Pier zog er nach Ende des Jahres 1636 die Bilenz des Grauens:"NB. Seindt daß Jahr 1636 in dem Pierer Kirspel gestorben ahn Mensch 270 ohn Bonsdorpf. In Pier sind ihrer gestorben 124, in Pommenich 34, in Vilvenich 12, in Berg-(Lacherberg) 41, in Schophoven 45, in Müllenark 14 - in Sma. 270. Zum Beweiß der Wahrheit von mir, Joham Vaitz, Pierer Pastor als Vertreter des verstorbenen anderen mit allem Fleiß und Eifer gesammelt und niedergeschrieben."

Noch eine Merkwürdigkeit muß hier erwähnt werden. Nirgendwo, weder im Pierer noch im Bonsdorfer Totenbuch findet sich ein Hinweis, an welcher Krankheit diese ungeheure Zahl Menschen verstorben ist. Es war die abergläubische Furcht dieser armen Menschen, dieses Wort überhaupt irgendwie hinzuschreiben oder auszusprechen. Das es damals aber die asiatische Beulenpest war, ist aus den verschiedensten Nachrichten aus anderen Quellen als erwiesen anzusehen.

Und doch haben die Unglücklichen verzweifelt nach irgendeiner Erklärung über die Herkunft dieses Grauens gesucht. Man kann gut verstehen, wenn in solchen Zeiten irgendwie das Gerücht aufkam, irgendeiner, z. B. die nicht als Vollbürger geltenden Juden hätten sie eingeschleppt, sofort sich eine fanatische Frontstellung diesen gegenüber bildete. So ist diesen Verdächtigten manchmal übel mitgespielt worden. Wenn nicht so, dann kam es in der Regel aus den Reihen der Leidtragenden die Erklärung aus Geschehnissen im Übersinnlichen. Deshalb bat man weinend und betend die "Pestheiligen" Rochus und Sebastian um Hilfe in der Ausweglosigkeit. Oder aber man verwies die Entstehung des Furchtbaren in die Vielzahl der Unerklärlichkeiten in der Natur, z. B. auffallend gefärbte Flämmchen usw., wie oben bei Dürwiß gesagt. Auch in anderen europäischen Gebieten, so z. B. in der Schweiz, gibts solche Deutungen. Hier hat Jeremias Gotthelf, der große schweizerische Schriftsteller in seiner geschichtlichen Erzählung "Die schwarze Spinne", diese als Ausgangspunkt der Seuche aus dem heimatlichen Sagengebiet entnommen. Diese Spinne war in einem Zapfenloch (früher waren die Fachwerkbauten mit in gebohrte Löcher eingeschlagene Holzzapfen gehalten) vor langer Zeit eingepflockt worden. Gelegentlich einer übermütigen jugendlichen Festveranstaltung wurde in vorgerückter Stunde das Zapfenloch freventlich aufgeschlagen. Die Schwarze Spinne entwich, und wo sie hinkroch, da grassierte die Pest. Bis zum Zeitpunkte, da sie mit Büßen, Beten und Fasten wieder glücklich in ihr altes Verließ eingebracht werden konnte. Mir selbst erzählte in jungen Jahren der alte Eifelaner Heinr. Nick, welcher in Altdorf seinen Lebensabend verbrachte, eine ähnliche Geschichte vom Kommen der Pest in Eiks bei Zülpich (auch 1635/36).

"Nach einer Nachmittagsandacht in der Kirche von Eiks sahen die Leute ein kleines Büblein kommen. Dieses trug eine Leiter mit vier Sprossen und hatte ein rotes Wämslein an. Es kletterte mit der Leiter an ein neugebautes Haus, zog hier einen Zapfen aus einem Loch und machte sich daran zu schaffen. Auf die Frage der Leute, was es denn da gemacht habe, sagte es, es habe 'einen Vogel gesetzt'. Und aus diesem Loch kam nach Jahr und Tag und Stunde die Pest von 1635." Wie man sieht, war es überall das gleiche, die Suche nach einer Erklärung für das Schreckliche, das man nicht verstand, gegen das man machtlos war, und das unerbittlich an jeden in fürchterlicher Weise herantrat.

So auch in Pier und Bonsdorf. Alten Erzählungen zufolge hat man in den Monaten des Grauens die Pestheiligen, Rochus und Sebastian, um Fürbitthilfe angerufen. Ein Gebetszusatz: "Herr, hör uns arme Sünder an, durch Rochus und Sebastian", war noch vor

17-14-8-09-339

dem ersten Weltkrieg m. W. in Pier durchaus üblich. Der Sage nach sollen die Menschen damals die Statue des letzteren, des Namenspatrons ihrer Schützenbruderschaft, in feierlicher Prozession durch das sterbende Dorf getragen haben. Danach, und als in ein Zapfenloch eines neugebauten Hauses ein blaues Flämmchen eingeflogen und unter beschwörenden Gebeten durch einen Holzpflock verschlossen ward, sei die schreckliche Seuche erloschen.
Wie ersichtlich, sind Anfang und Ende des "Schwarzen Todes" in Rätsel gehüllt, dagegen aber sein Auftreten selbst zum grauenhaftesten Erlebnis unserer Vorfahren geworden. Ihr noch heute gebräuchlicher Flehruf in der Allerheiligenlitanei: "Vor Pest, Hunger und Krieg bewahre uns o Herr", wird diesen vom Leid Gezeichneten mehr gewesen sein, als nur eben ein "Hersagen einer Litanei".
Das Jahr 1635 brachte auch in der "Großen Politik" eine Wende. In Prag kam es zwischen den streitenden Parteien, also dem Kaiser Ferdinand und den protestantischen Fürsten zu einem Friedensschluß. Die letzteren sagten in den Friedensbedingungen dem Kaiser Waffenhilfe gegen die im deutschen Lande stehenden Schweden zu. Diese waren unter Gustav Adolf im Jahre 1630 auf der Insel Usedom gelandet und hatten sich in Pommern inzwischen häuslich eingerichtet. Nachdem ihr König 1632 bei Lützen gefallen war, wurden Staat und Armee vom Kanzler Oxenstyrne geführt. Als Grund für ihr Eingreifen in die innerdeutschen Streitigkeiten wurde seitens der lutherischen Schweden Hilfestellung für die deutschen Protestanten angegeben. Nachdem sich nun diese, wie vorhin gesagt, mit dem Kaiser in Prag geeinigt hatten, wäre dieser Grund ja hinfällig gewesen.
Aber es gab auch noch andere Dinge, über welche man nicht oder kaum nur sprach. Den Schweden konnte die Ausdehnung des Einflusses des Hauses Habsburg an der Ostseeküste nicht gleichgültig sein. Sie beanspruchten die Ostsee als "Unser Meer". Und weil die Vettern der deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg als Könige von Spanien zu gleicher Zeit auch den Franzosen eine fortwährende Bedrohung zu sein schienen, trafen sich hier Schweden und Frankreich auf der politischen Ebene als Verbündete, während diese beiden Staaten konfessionell als streng

lutherisch und genauso katholisch sich bezeichneten.
Hatte man also in Deutschland nunmehr auf Ruhe und Frieden gehofft, so eröffneten die Schweden und Franzosen am 19. Mai 1635 mit der Kriegserklärung an die mit dem Kaiser verbündeten Spanier von neuem den Krieg, welcher als der Schwedisch-französische in die Geschichte einging. Das Hin und Her der Kriegshandlungen und der Wandlungen im politischen Raum ging also für ein gutes Jahrzehnt wieder von neuem los. Der Leidtragende war in der Hauptsache der Mensch in diesen Ländern, also auch in unserem Heimatraum. Erschwerend kam in unserem Gebiet noch hinzu, daß im Herzogtum Jülich keine starke Hand die Zügel der Regierung führte. So wurde das Land zu einem Tummelplatz der Kriegsvölker aller Nation, die sich gegenseitig überboten in der Drangsalierung der wehrlosen Bevölkerung.
Frankreich und Schweden war es 1636 gelungen, den reformierten Landgrafen von Hessen-Kassel auf ihre Seite zu ziehen. Seine Truppen standen mit den französischen Kontingenten in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts im Herzogtum Jülich. Die Berichte aus diesen Jahren betonen, daß die Belastungen für die Bevölkerung fast nicht mehr zu überbieten waren. Wir haben aus unserm Raum nicht viele Nachweise, weil entweder keine Zeit zum Schreiben blieb, oder aber die Urkunden in den vielen Brandkatastrophen dieses Jahrhunderts vernichtet wurden. Das Geuenicher Kirchenbuch berichtet über eine sakrilegische Schändung der heiligen Gefäße in der dortigen Pfarrkirche im Jahre 1640. Als Täter werden "kaiserliche Fouragiere" angegeben.
In der Christnacht des Jahres 1642 wurde der Geuenicher Pfarrer Krichel auf einem in Szene versetzten Sehgang am Ausgang der sog. Geuenicher Gracht (Hohlweg) überfallen, der hl. Gefäße beraubt und ermordet. Bei den Tätern soll es sich um umherschweifende Marodeure gehandelt haben, welche von den Schützen, den damaligen einzigen Hütern der Ordnung, gefangen und ihrer Bestrafung zugeführt wurden.
Im Jahre 1644 verkauft Werner Breuer aus Inden an Leonh. Kempen aus Frenz ein Pferd zu 25 Reichsthaler. Im Jahre 1647 verlangt Breuer von Kempen energisch die Bezahlung. Dieser behauptet, das Geld sei längst bezahlt. Daraufhin nimmt Breuer eigenmächtig das Pferd mit Geschirr dem Kempen weg. Es kommt

17-14-8-09-339

zur Enge beim Vogtgericht in Müllenark. Dabei bringt Kempen Beweise vor, daß er dem Juden Moses aus Weisweiler als dem Beauftragten des Breuer das Geld gegeben habe. Dieser Bote sei aber auf dem Wege nach Inden in der Nähe von Lamersdorf von fremden Kriegsvölkern überfallen und ausgeplündert worden. Er sei aber nicht verpflichtet, das Geld zweimal zu bezahlen. Wie diese Sache beim Gericht ausging, wird in den Unterlagen nicht berichtet. Jedenfalls zeigt ein solcher Fall in aller Deutlichkeit, wie es auf den Wegen und Straßen damals zuging. Ergänzend sei noch ein Fall aus dem benachbarten Orte Lohn angeführt. Dort hatten in diesen schlimmen Jahren des "Hessenkrieges" Marodeure zur Winterzeit mehrere Gehöfte überfallen und ausgeplündert. An einer günstigen Stelle wurden den beutebeladenen Wegelagerern von einer Gruppe verzweifelter Lohner Einwohner aufgelauert und sie wieder überfallen. Als die in die Enge getriebenen Landfremden sich zur Wehr setzten, wurden sie im Kampf Mann gegen Mann niedergemacht und ihre Leichen an Ort und Stelle verscharrt. Danach verpflichteten sich die beteiligten Lohner mit heiligen Eiden untereinander zu lebenslangem Stillschweigen. Soweit war es also gekommen in den fürchterlichen Kriegsjahren zwischen 1636 - 1648.
Wir hörten vorher schon, daß nicht nur religiöse Gründe maßgebend waren für die Wiederingangsetzung des Krieges 1635 durch die Franzosen und Schweden. Als dann endlich 1648 zu Münster und Osnabrück der Friede zwischen dem Reich und den beiden genannten Mächten geschlossen wurde, erhält Schweden als "Kriegsentschädigung" die Odermündung mit Stettin und Rügen, ferner Wismar und die früheren Bistümer Bremen und Verden. Es kontrolliert also in Zukunft die Mündungen der drei deutschen Ströme: Oder, Elbe und Weser. Und die Franzosen? Sie werden im bisher zweifelhaften Besitz der Bistümer Metz, Toul, Verdun bestätigt. Sie erhalten weiter alle bisherigen Habsburgischen Rechte im Elsaß über 10 freie Reichsstädte, darunter auch Straßburg. Damit hatte die Grenze Frankreichs den Rhein erreicht. Dieses Ziel der französischen Politik seit der Ernennung des Kardinals Richelieu zum französischen Kanzler im Jahre 1624 bescherte Frankreich die ersehnte Großmachtstellung in Europa. Daß dabei ein Kardinal als leitender Minister eines katholischen

Landes den ebenfalls katholischen deutschen Kaiser in seiner Stellung im Reiche nahezu entmachtete, sei nur am Rande erwähnt. Ebenso, daß an der Uneinigkeit der Deutschen alle Nachbarn, nur sie selbst nicht, verdienten.
Wie aber sah es unter den "Betroffenen" dieser grausamen Kriegsjahre in unserem Raume aus? Hier können wir im 'Erbungsbuch' des Dingstuhls Inden-Kirchberg aus den Jahren 1650-52 sehen, wie ein Schlußstrich unter all die Jahre des Elends und der Not gezogen wird. In diesen Jahren werden 12 Indener Einwohner wegen rückständiger Beträge aus den verschiedensten Kontributionen kaiserlicher, schwedischer oder hessischer Generale 29 Morgen Ackerland für zusammen 530 Reichsthaler verkauft. Käufer und Verkäufer sind namentlich angegeben. In Altdorf kauft ein "Leutnant" Joh. Schmitz 6,5 Morgen Land von verschiedenen 'Rückständigen' für 260 Reichsthaler. Sehr schlimm sah es in Kirchberg aus. 1651/52 verkauft die Gemeinde im Zwangsverfahren von 12 ihrer Einwohner 15,5 Morgen Ackerland wegen aufgelaufener Kontribution für zusammen 286 Reichsthaler. Ebenso auf Befehl des Rittmeisters Joh. Voß von 14 Auswärtigen, welche in der Gemarkung Kirchberg Liegenschaften besitzen, 17 Morgen für 325 Reichsthaler aus dem gleichen Grunde. Einem Kirchberger wird sogar Haus, Hausplatz und Hausweide, neben der Vicarie gelegen, für 167 Reichsthaler verkauft. Als aber das alles noch nicht langt, müssen noch 18 Morgen Gemeindeland zu 452 Reichsthaler losgeschlagen werden, damit die Gemeinde ihre Schulden bezahlen konnte. Wieviel Not und Leid und Tränen mögen sich hinter diesen nackten Zahlen verbergen? Es sei noch bemerkt, daß die angegebenen Preise dieser "Zwangsversteigerungen" nur etwa 1/3 des Wertes darstellen, welcher lt. Urkunden in friedlicheren Zeiten in den genannten Gemarkungen gezahlt wurden.

Wenn aber jemand geglaubt hatte, nun wäre endgültig der Friede eingekehrt, der sah sich maßlos enttäuscht. Der Angelpunkt der politisch-militärischen Dinge, durch welche die Länder zwischen Maas und Rhein in Mitleidenschaft gezogen wurden, war damals Paris, bzw. Versailles. Hier residierte der "Sonnenkönig" Ludwig XIV. Ganz im Sinne der von Kardinal Richelieu begründeten Außenpolitik versuchte er die Grenzen Frankreichs, vor allem im Osten und Norden, auf Kosten der Nach-

17-14-8-09-339

barn auszudehnen.
Hierzu war ihm jeder Weg und jedes Mittel recht. Was die ausgeklügelte Diplomatie seiner Minister nicht zuwegebrachte, versuchte sein Finanzminister mit reichlich gewährten Jahresgeldern - "Subsidien" genannt - bei den umworbenen Fürsten, namentlich in den Landen am Rhein. Wenn alles das auch nicht half, sorgte ein starkes Heer und dessen unbarmherziger Einsatz dafür, daß dem Willen des "Göttergleichen" Königs von Frankreich Genüge geschah. Dieser war auch nicht auf die Zustimmung seiner Territorialherren angewiesen wie sein Gegenspieler, der deutsche Kaiser. Ludwig konnte von sich sagen: "Der Staat bin ich!" Er verkörperte den berühmt-berüchtigten Absolutismus in Reinkultur, wie wir Menschen des 20. Jahrhunderts es uns überhaupt nicht vorstellen können.
Mit Diplomatie und Subsidiengeldern erreichte Ludwig XIV im Jahre 1658 den Zusammenschluß einer Vielzahl von Landesfürsten rechts und links des Rheines. Neben den "Geistlichen Kurfürsten" von Köln, Trier und Mainz gehörte diesem sog. "Ersten Rheinbund" auch unser Landesvater, der Herzog Wilhelm-Philipp von Jülich, an. Dieser Bund stand ganz unter dem Einfluß der Franzosen und sicherte deren Ostgrenze bei den neuen kriegerischen Auseinandersetzungen mit Spanien. Dieser Krieg war gegen die "spanischen Niederlande" gerichtet (heutiges Nordfrankreich und Belgien). Mit Hilfe der Engländer wurden die Spanier geschlagen und mußten im sog."Pyrenäenfrieden" 1659 neben mehreren Festungen auch die fruchtbare Landschaft Artois mit deren Hauptstadt Arras an Frankreich abtreten. Es hatte sich also mal wieder gelohnt!
Im Jahre darauf (1660) hindert allerdings dieser Vorgang den Sonnenkönig nicht, die Infantin Maria Theresia, Tochter des regierenden Königs Philipp IV von Spanien zu heiraten. Als der König 1667 stirbt, beansprucht Ludwig die ganzen spanischen Niederlande als Erbe für seine Gattin, trotzdem nach dem spanischen Erbgesetz die vorhandenen Söhne aus zweiter Ehe (Maria Theresia war aus der ersten Ehe des Königs) den Töchtern aus erster Ehe vorangingen. Was also machen, um zum Ziel zu kommen? - Krieg beginnen! Der französische Marschall Turenne fällt mit Heeresmacht in die spanischen Niederlande ein und erobert Lille

Im Jahre danach stellen sich England, Holland und Schweden gegen die französischen Absichten. Also muß man klein beigeben. Man schließt am 2. Mai 1668 Frieden in Aachen. Ergebnis für Frankreich: Es erhält als "Entschädigung" 12 flandrische Festungen!
In den nächsten Jahren wird diese Schaukelpolitik zwischen den europäischen Mächten zielbewußt und skrupellos, aber auch erfolgreich fortgesetzt. Der vorhin geschilderte Waffengang mit Spanien ging in die Geschichte als der erste Eroberungskrieg Ludwig XIV. ein. Der zweite dieser Eroberungskriege war gegen Holland gerichtet und begann mit einem Geheimbündnis zwischen Frankreich und England vom Jahre 1670. Die Kampfhandlungen setzten 1672 ein und wurden auf beiden Seiten mit äußerster Erbitterung geführt. Gegen die mit den Holländern verbündeten Mächte, Brandenburg und das Reich, bzw. der Kaiser, treten die Franzosen mit Waffengewalt an und schlagen die Gegner auch. Zusätzlich wurden die Schweden noch zum Eingreifen gegen Brandenburg veranlaßt.
Während die Bischöfe von Köln und Münster beim Geheimvertrag gegen Holland mitmachten, trat der Herzog von Jülich diesem nicht bei. Das zog ihm den Haß und die unerbittliche Feindschaft des Sonnenkönigs zu. Diesen "Umfall" ihres Landesfürsten bezahlten in der Folgezeit die Untertanen schwer an Leben, Hab und Gut. "Wie Turck und Tartaren hausten die Franzosen im Lande!" Es flammten Dörfer und Städte auf, die beutebeladenen Rosse schleppten manchmal soviel Räubergut hinweg, daß sie es kaum tragen konnten. Genauso verfuhren auch die Truppen "der eigenen Seite", d. h., die kaiserlichen, spanischen und niederländischen. Herzzerreißende Klagen liefen stoßweise in Düsseldorf, dem Orte der herzoglichen Hofkanzlei, ein. Die Untertanen stöhnten, "sie hätten sogar die Kirchenglocken verkaufen und die hl. Monstranzen versetzen müssen", um den Anforderungen der Soldateska gerecht werden zu können.

Grundlage für die zu zahlenden Kriegssteuern waren Grund und Boden.
Die Aufteilung der Kontributionen geschah durch Umlage der Gesamtsumme auf die einzelnen Ämter des Herzogtums. Diese wieder leiteten die anteiligen Summen an die Gemeinden weiter. Nun

17-14-8-09-339

war aber das im Besitz des Adels, der Kirche und ihrer Anstalten (Klöster usw.) befindliche Grundvermögen seit alters her steuerfrei. Wenn allerdings die Not im Lande außergewöhnlich groß war, konnte der Landtag in Düsseldorf, allerdings nur im Einverständnis mit den "Betroffenen", beschließen, daß für eine begrenzte Zeit die Steuerfreiheit aufgehoben wurde. Jedesmal wurde dabei aber die Erwartung ausgedrückt, daß einmal diese Regelung nur für kurze Zeit gelte, und weiterhin nach Behebung des Notstandes die gezahlten Beträge auf irgendeine Art rückerstattet würden.

Ein solcher Landtagsbeschluß hob im Jahre 1673 die Steuerfreiheit der geistlichen Grundgüter wie auch der des Adels auf. In Inden hatte der Dom zu Köln Grundbesitz, den sog. Domhof. Auch seine Ackerflächen (120 Morgen) mußten also mit zahlen. Eine Parzelle des Hofes, auf Altdorf zu gelegen, war an den dort ansässigen Heinrich Haupt verpachtet. Da dieser Pächter nun zu den Kontributionszahlungen für das Domhofsland veranlagt wurde, rechnete er die Beträge aus den einzelnen Jahren jeweils von der vereinbarten Pachtsumme ab. Dieser "Verrechnungszettel" ist im Indener Pfarrarchiv noch unter Reg. Nr. 68 erhalten.

Somit sind wir in der Lage, die Höhe der Forderungen in Zahlen darzustellen. Und zwar handelt es sich nur um die Sondersteuern in Geld. Was die einzelnen Heere noch an anderen Dingen, (Lebensmittel, Viehlieferung, Hand- und Spanndiensten usw.) verlangten, kommt noch hinzu. Ebenso auch noch die üblichen Belastungen der Parzellen an Pacht, Zehnten oder sonstigen Abgaben und Leistungen. Und die Menschen wollten ja auch noch leben und nicht verhungern.

Die Aufrechnung des Pächters Haupt umfaßt die Zeit von September 1673 bis Oktober 1678, also rund fünf Jahre. Die verschiedenen Positionen sind für die einzelnen Jahre zusammengerechnet.

1673/74	1,96 Reichsthaler
1675	1,34 "
1676	1,80 "
1677	3,10 "
1678	2,20 "
	10,40 Reichsthaler je Morgen Wirtschaftsfläche

Die Gemeinde Inden hatte eine Landfläche von 1557 Morgen, also mußte sie in diesen fünf Jahren 1557 x 10,40 Reichsthaler = 16.192,80 Reichsthaler aufbringen!

Man muß nun diese Zahlen im Verhältnis zu anderen Werten bringen. Aus den Kirchenrechnungen der Pfarre Geuenich wissen wir, daß z. B. im Jahre 1675 ein Malter Roggen (1,2Dz.) 3,25 Reichsthaler kostete. Demnach waren 16.192,80 Reichsthaler rd. 5.000 Malter Roggen.

Die Landwirtschaft der damaligen Zeit kannte selbstredend nicht die Hilfsmittel, deren wir uns heute bei der Nahrungsmittelerzeugung bedienen können. Demgemäß waren die Erträge der Äcker nur ein kleiner Bruchteil der heutigen Mengen. Statistiken, wie sie heute erstellt werden, liegen uns aus diesen Zeiten nicht vor. Man hat aber aus den verschiedensten Quellen der Geschichtsschreibung Durchsehnittszahlen für die Ernteerträge, vor allem der Hauptfrüchte, ermittelt. Diese liegen für unsere boden- wie klimamäßig begünstigte Zone je Morgen bei etwa acht Scheffel Roggen, wobei vier Scheffel ein Malter waren. Also können wir einen Ertrag von zwei Malter Roggen als Durchschnitt der Jahre annehmen.

Somit wäre die oben errechnete Summe von 5.000 Malter Roggen die Erntemenge von 2.500 Morgen Roggen gewesen. Dabei muß noch bemerkt werden, daß damals noch die sog. "Dreifelderwirtschaft" Grundlage der landwirtschaftlichen Erzeugung war.

Bei dieser Wirtschaftsweise wurde 1/3 der Fläche jährlich in Brache gebracht, d. h. also, nicht bestellt. Diese Maßnahme war notwendig, um den Boden überhaupt anbau- und ertragsfähig zu erhalten.

So wurden also von den rd. 1500 Morgen Anbaufläche in Inden 5oo Morgen als Brachland genutzt. Wenn nun die übrigen 1.ooo Morgen mit Roggen bestellt worden wären, hätte man die Gesamternte von 2 - 3 Jahren benötigt, um die in fünf Jahren geforderten Kriegssteuern bezahlen zu können. Es ist wohl allgemein verständlich, daß solche Belastungen nicht tragbar waren, solche Summen nicht erlegt werden konnten, und, falls die Herren im Lande kein Einsehen hatten, es zu Katastrophen kommen mußte! Und es kam dazu! Es fing genau mit dem Jahre 1673 an. Wie uns das Kirchenrechnungsbuch der Altdorfer Kapelle mitteilt, klagt der Zehntpächter von Altdorf über große Flurschäden, entstan-

17-14-8-09-339

den beim Durchzug der cordonayschen Kriegsvölker". Dieses Rechnungsbuch verzeichnet auch für dieses Jahr kein Einkommen, ebenfalls wegen dauernder Durchzüge von Kriegsheeren. Wie sich aus der Aufstellung des Pächters ersehen läßt, steigerten sich die geforderten Abgaben von Jahr zu Jahr. So war es eigentlich nicht verwunderlich, daß einmal der Punkt erreicht war, wo es einfach nicht mehr ging. Das war der Fall im Herbst 1678, als sich nicht nur Inden, sondern auch noch 17 andere Dörfer am linken Inde- und Rurufer außerstande erklärten, die neuen geforderten Kriegssteuern zu bezahlen. Die verzweifelte Bevölkerung hoffte auf die Gnade der Franzosen. Diese aber hatten Ende des Jahres 1677 unter Führung des Marschalls Francois Henri Montmorency de Luxembourg die Holländer entscheidend besiegt. Deshalb kam es 1678 im August mit Holland, im September mit Spanien zum Friedensschluß. Übrig blieb nur noch als Gegner Frankreichs der Kaiser und dessen Freunde. Zu diesen zählte auch der Jülicher Herzog. Also wurde der siegreiche Marschall Luxembourg mit seiner Armee in den Raum dieses Herzogtums mit dem Standort Maastricht beordert. Das hatte zwar auch eine militärische Bedeutung. Gleichzeitig aber auch bot sich eine gute Möglichkeit, dem Jülicher Herzog seinen Abfall von Frankreich heimzuzahlen. Man befand sich ja noch mit dem deutschen Reich im Krieg.

Damals galt der Einsatz des "Roten Hahn's" als ein sehr wirksames Kriegsmittel. Und in der Anwendung dieser Waffe hatten gerade auch die Franzosen Übung und Erfahrung. Wir kennen einen Bericht aus dem 16. Jahrhundert (1553), also etwa hundert Jahre früher. Damals befand sich der König von Frankreich - Heinrich II. - auch im Krieg mit den Niederländern. Er schrieb folgendes an seinen Londoner Gesandten:

"In den Niederlanden herrscht die größte Verzweiflung, denn mein letzter Einfall dorthin hat so großen Schaden verursacht, daß eine Hungersnot droht. Die Scheunen waren überall prall gefüllt und die Wintersaat war noch nicht gestreut. Man hätte, um die Bauern schädigen zu können, keine bessere Zeit zum Brennen wählen können". Insgesamt wurden über 300 Dörfer von dieser Aktion betroffen.

Dieser günstige Zeitpunkt war nunmehr wieder gegeben. Daß die

Bewohner der unglücklichen 18 Dörfer nicht zahlen konnten, wurde ihnen nicht abgenommen. Sie hatten nicht gezahlt und mußten nun die Folgen tragen. Nach zeitgenössigen Berichten hatte sich schon seit Juni 1678 ein sog. "fliegendes Korps" der Franzosen im Raum zwischen Aachen und Jülich aufgehalten. Zu diesem stießen am 3. Oktober noch Einheiten mit dem Auftrag, zur Strafe für die Nichtbezahlung der geforderten Kriegssteuer 18 Dörfer gleichzeitig niederzubrennen. Das geschah dann auch in der Nacht vom 3. zum 4. Oktober. Diese Dörfer lagen im Raum zwischen Eschweiler und Linnich, und zwar nur am linken Uferrand von Inde und Rur. Man stelle sich eine solche Schreckensnacht nur in einer einzigen Ortschaft einmal vor! Und dann zur gleichen Zeit an 18 Stellen die gleiche Ungeheuerlichkeit! Hier kann man nur fragen, wie es die unglücklichen Menschen unserer Heimat überstanden haben, und wie und wo sie den bald einsetzenden Winter verbrachten. Gewiß werden die Bewohner der anderen Inde- und Rurseite hier helfend eingegriffen haben. Aber, für wieviele Menschen unseres Raumes wird Hunger, Krankheit und Tod in dieser grausigen Oktobernacht der Anfang vom Ende gewesen sein! Es hat ganz gewiß auch in unseren Jahrzehnten Menschen gegeben, denen ein hartes Schicksal beschert war. Aber diesen vom Unglück Betroffenen wurde doch mehr oder weniger durch Hilfeleistung verschiedenster Art über die schlimmsten Folgen hinweggeholfen. Erinnert sei hier z. B. an die staatliche Leistung des Lastenausgleiches. Anders aber war es damals. Im Indener Pfarrarchiv ist noch eine Verfügung des Jülicher Herzogs zu Neujahr 1769 erhalten geblieben. In dieser, die dem Brauch der damaligen Zeit entsprechend als amtliches Schreiben in der Pfarrkirche zu Geuenich verlesen werden mußte, wendet sich der "Landesvater" wie folgt an seine getreuen "Unterthanen": 1679

"An meine lieben Getreuen! Es ist zu unserer Kenntnis gekommen, daß in der dortigen Gemeinde unsere lieben Unterthanen mit ihren Steuern und Abgaben sehr im Rückstand geblieben sind. Unsere Kellnereien sind angewiesen, mit aller Strenge gegen die Säumigen vorzugehen usw." Die "lieben Getreuen" waren aber die Menschen, die vor einigen Monaten alles verloren hatten und nun in Winterkälte und Not ihr armseliges Leben von einem Tag

17-14-8-09-339

zum anderen weiterfristen mußten. Nebenbei bemerkt, war der Amtsschimmel anscheinend auch damals schon kein Fohlen mehr.

Was war nun in der Nacht zum 4. Oktober im Indener Raum geschehen, und woher weiß man das alles überhaupt? Diese Frage wird sehr oft gestellt und hat ihre Berechtigung! In Inden selbst brannte der ganze Ort einschließlich der Kirche ab. Erhalten blieben nur die Pastorat und zwei andere Häuser, die mehr oder weniger massive Neubauten waren. Das war nur möglich, weil die Häuser damals mit wenigen Ausnahmen strohbedeckte Fachwerkbauten waren, die in der Regel wie Zunder wegbrannten. Hinzu kam dann noch der bei solchen Brandkatastrophen entstehende Feuersturm, wie ihn noch viele deutsche Städte in den Bombenangriffen des letzten Krieges kennenlernten. Weiterhin noch, daß die Brandkommandos wahrscheinlich Löschversuche verhinderten. Hinzu kommt noch, daß bei solchen Ausmaßen einer Feuersbrunst jeder darauf bedacht sein mußte, das Leben seiner Lieben und auch sein eigenes zu retten.
So ist es auch verständlich, daß in einem noch im Indener Pfarrarchiv befindlichen Schriftstück vermerkt wird, daß die Schefienkiste, welche die Urkunden der Gemeinde enthielt, beim großen "Gallischen Brand" mit verbrannt sei. Im Pfarrarchiv befindet sich außerdem noch eine Eingabe der Gemeindeältesten von Geuenich-Inden vom 14. 8. 1689 an die "Frau Meisterin des Convents zu Wenau", welche als Patronatsherrin für die Besoldung des Pfarrers von Geuenich-Inden zuständig war. In dieser Eingabe berufen sich die Antragsteller darauf, "daß der Pfarrer, wie dorfs- und landkundig, bei dem vor etwa elf Jahren französischen Krieg, das das Dorf Inden feindselig eingeäschert worden, das Pastorei-Haus daselbst, so das Gotteshaus zu beuen und zu unterhalten hat, ohne einige Salueguardie einzig und allein vom Brand erhalten und das dieser Schaden vom Kloster abgewendet hat."
Dieses Aktenstück besagt also einwandfrei, daß das Dorf Inden 1678 "feindselig eingeäschert worden ist". Die mündliche Überlieferung ist damit für Inden bestätigt. Diese berichtet aber auch, daß die anderen Dörfer in der Umgebung das gleiche Schicksal erlitten. Bekannt ist nur, daß sich auf der Sivesterglocke der alten Lohner Pfarrkirche die Widmung befindet:

"St. Silvester bin ich genannt, 1678 bin ich abgebrannt." Es handelt sich also um eine neue Glocke, welche aus dem Schmolzerz einer früheren, welche 1678 verbrannte, gegossen wurde. Vielleicht finden sich über die anderen Orte, welche zu den 18 "Gebrandschatzten" gehörten, in nächster Zeit ebenfalls irgendwelche Hinweise oder Urkunden. Es gilt als sicher, das Frenz, Lamersdorf, Altdorf, Kirchberg und Geuenich "mit dabei waren". Für den Ort Geuenich bedeutete dieser Großbrand den Gnadenstoß. Zwar blieben die Kirche und einige Gebäude der drei Höfe erhalten, aber es wurde nichts mehr aufgebaut, und die damals gewiß schon über tausend Jahre alte Siedlung zerfiel mehr und mehr bis zum bittern Ende 1804.
Auch die Chroniken von Eschweiler und von Linnich berichten übereinstimmend von der furchtbaren Oktobernacht und den 18 verbrannten Dörfern. Dabei betont die Eschweiler Mitteilung ausdrücklich, daß die Brandkommandos versuchte Löscharbeiten verhindert,und die Kirche, in welche sich viele Bewohner des Ortes geflüchtet hatten, über den Häuptern der Schutzsuchenden in Brand steckten. Aus den Linnicher Aufzeichnungen ist ersichtlich, daß der Großteil der Bewohner den Winter 78/79 vor den Toren der Stadt im sog. Tetzer Bruch in promitivsten Notunterkünften zubringen mußten. Krankheit und Tod waren für viele die unausbleiblichen Folgen.
Nun werden wohl viele fragen, wo bleibt denn der Bericht über den damaligen Indener Ortsvorsteher Jörg Gottschalk, welcher mit seiner Begleitung schon dreimal in den historischen Festzügen der Schützenbruderschaft dargestellt wurde? Die Antwort lautet: Nach der mündlichen Überlieferung der Indener soll der genannte Vorsteher verzweifelt versucht haben, die dem Dorf auferlegte Kontribution zusammenzubringen und zu bezahlen. Zu diesem Zwecke habe er auch den Gemeindewald ganz - oder zum Teil verkauft- und sei mit dem Geld zur Bezahlung der Kontribution nach Maastricht geritten. Dieser Ritt kreuzte sich mit dem inzwischen erfolten Einsatz der Brandscharen. Es war zu spät! Da, wo an der Straße von Inden nach Pattern heute das "Steinerne Kreuz" steht, war in alten Zeiten eine Wegekreuzung. Hier soll, mündlichen Berichten nach, der alte Vorsteher beim Anblick seines brennenden Dorfes tot vom Pferde gesunken sein.

17-14-8-09-339

Soweit also die Überlieferung. Was aber läßt sich davon heute noch beweisen?
Wieder kommt uns das Pfarrarchiv zu Hilfe. In diesem befindet sich ein Aktenstück, welches in einer Streitsache mit den Besitzern des Hauses Herödgen angelegt wurde. Die Besitzer des Gutes, die Herren von Goltstein, beanspruchten ein angebliches Recht ihrer Vorfahren auf die Beerdigung ihrer Vorfahren in der Indener Kirche. Verschärft wurde die Streitlage noch durch den Umstand, daß die Herödgener Gutsherren inzwischen der neuen Lehre anhingen, also reformiert waren. Gegen sie traten nun die Ältesten der kath. Kirchengemeinde Inden mit ihrem Zeugnis an: "Daß sie ihr Lebtag in besagter Kapellen zu Inden nicht mehr gesehen haben als so einen Grabstein, unter deren einem so grad vor dem mittelsten Altar liegt, und von Görgen Gottschalk, zeitlebens gewesener Scheffen hierselbsten Sohn, Herrn Wilhelmo, Bürgermeister in Cöllen bestellt und bezahlt, im Jahre 1678 ist gemelter Scheffen in besagtem Jahr begraben worden. Unter dem andern aber, so rechts beim mittelsten Gang liegt, ist der Andabgelebter Primissarius Herr Gerhardus Junkers vor etwa 40 Jahren zu seinen Vorfahren, welche selbigen bestellt gehabt, beigesetzt und begraben".
Also bekundet uns dieses Schriftstück aus dem Jahre 1690, daß es nicht üblich war, daß in der Kapelle zu Inden Verstorbene beerdigt wurden. Vielmehr ist ein solcher Fall eine ganz besondere Ehre, welche nur solchen Verstorbenen zuerkannt wurde, die sich ganz besonders um die Gemeinde bemüht hatten. Das war bei dem aus Inden stammenden Kaplan Junker seine lebenslange Tätigkeit als Indener Vikar. Bei unserm Scheffen und Vorsteher sein Einsatz als Leiter der kommunalen Gemeinde Inden. Aus den Angaben, wer die Grabsteine bestellt und bezahlt hat, ersehen wir beim Vikar, daß dieses von Seiten seiner Eltern im voraus geschah. Bei Jörg Gottschalk wird dagegen klar und deutlich der Name seines Sohnes Wilhelm, welcher in Köln Bürgermeister war, genannt. Beide Grabsteine blieben bis zum Kirchenneubau 1896 erhalten. Leider verschwanden sie bei den Abbrucharbeiten der alten Kirche in den Fundamenten der neuen.
Der Anlaß zur Anfertigung dieses Zeugnisses der Ältesten, die Forderung der Herödgener Herren auf ihre Erbgruft, kam damals

nicht zum Zuge. Sie ließen aber nicht locker und erreichten 50 Jahre später doch die angestrebte Berechtigung. Deshalb wurden die verstorbenen Angehörigen der Familie Goltstein bis zur Eingliederung unseres Raumes in die französische Republik 1795 im rechten Seitenschiff der Kapelle begraben. Sonst aber wurde niemand mehr in der Kapelle zur letzten Ruhe gebettet. So war und blieb Jörg Gottschalk der einzige Laie in all den Jahrhunderten, dem eine solche außergewöhnliche Ehre zuteil wurde. Das aber dürfte genug Beweismittel sein für die mündliche Überlieferung, welche von dem tapferen Einsatz dieses Mannes für sein Heimatdorf berichtet. Ob die Errichtung des schon erwähnten "Steinernen Kreuzes" an der B 56 Inden-Pattern im Gedenken an ihn in den 1730er Jahren erfolgte, konnte bis jetzt noch nicht geklärt werden. Anzunehmen wäre es schon.
Und weiter rollte das Rad der Geschichte. Während die unglücklichen Bewohner noch in ihren erbärmlichen Notunterkünften das Kommen der warmen Jahreszeit herbeisehnten, schlossen die Beauftragten des deutschen Kaisers und des französischen "Sonnenkönigs" in Nymwegen am 5. Febr. 1679 "mal wieder Frieden". Die Beute für Frankreich aus diesem "Zweiten Eroberungskrieg" waren die Grafschaft Burgund, mehrere Städte und Gebiete in Südflandern sowie die Festung Freiburg i. Breisgau. Wieder einen Schritt weiter, von Erfolgen gekrönt!
In den nächsten Jahren versucht man von Paris aus einen ganz anderen Weg als den des Krieges: Man setzt dort die Kronjuristen in Bewegung und gibt ihnen folgende Aufgabe:
Sie sollen feststellen, welche Städte und Gebiete in den früheren Jahrhunderten in einem Lehens- oder sonstigen Abhängigkeitsverhältnis zu den inzwischen eroberten oder sonst in Besitz genommenen Staaten oder Städten standen. Falls solche sich im außerfranzösischen Raum befanden, erklärten die in den sog. "Reunionskammern" tätigen Richter diese Gebiete als rechtlich zu Frankreich gehörend. Nachdem diese 'Sondergerichte' ihre Feststellungen getroffen hatten, rückten französische Truppen in die Räume ein, und Frankreich war wieder ein Stück größer geworden! Auf diese Art und Weise wurden in den Jahren 1679 - 81 über 600 Herrschaften, Flecken und Städte aus dem deutschen Raum "ausgegliedert" und mit Frankreich "wiedervereinigt"

17-14-8-09-339

(Reunion). Damit ging vor allem das Elsaß mit den freien Reichsstädten Straßburg und Landau endgültig dem Reich verloren.
In diesen Jahren stand die französische Besatzungsarmee immer noch in Maastricht und kontrollierte von dort aus weiterhin unseren Raum. Der Unterhalt dieser Truppen war nach altem Brauch wiederum von dem Umland der Truppenunterkünfte zu tragen. Die Anstrengungen der durch die Brandnacht 1678 bis zum äußersten getriebenen Menschen unseres Raumes zur Erfüllung der Forderungen werden groß gewesen sein. Aber wiederum konnte das gequälte Volk nicht alles schaffen. Davon kündet ein Rückstandszettel (kath. Pfarrarch. Inden) vom 1. Jan. 1680. Hier einigen sich die Vorsteher der Dörfer Inden und Altdorf auf die Bezahlung dieser Rückstände aus Viehlieferungen. Inden übernimmt 30 Reichsthaler 45 Albus, während Altdorf noch 5 Thaler mehr zahlen muß.
Auf der politischen Bühne ziehen sich inzwischen wieder schwere Wolken über dem Herzogtum Jülich zusammen. Der Vetter des Herzogs Philipp Wilhelm war der Kurfürst Karl V. von Kurpfalz. Dieser starb im Jahre 1685 ohne Hinterlassung von Leibeserben. Die Pfalz und der Kurhut fallen an den Jülicher Vetter. Nun hatte der verstorbene Kurfürst noch eine Schwester, welche 1671 den Herzog Philipp von Orleans, den Bruder Ludwig XIV. heiratete.Deshalb glaubte der "Sonnenkönig" auch ein Recht auf die Pfalz und die Würde eines deutschen Kurfürsten über seine Schwägerin beanspruchen zu können. Übrigens war es die, welche unter dem Namen "Liselotte von der Pfalz" in die Geschichte einging. Aber trotz aller Bemühungen gelang ihm diesmal sein Plan nicht. Dieser Mißerfolg gegen den verhaßten Jülicher Herzog, welcher jetzt seine Residenz von Düsseldorf nach Heidelberg verlegte, ließ den "allerchristlichsten König" nicht ruhen und rasten, er griff wieder zu den Waffen.
Zwar war 1684 zwischen ihm und dem Kaiser zu Regenburg ein 20-jähriger Waffenstillstand beschlossen worden. In diesem Vertrag wurden die bis dahin "reunierten" Gebiete, dazu auch Straßburg und das eben eroberte Luxemburg provisorisch als Besitz Frankreichs anerkannt. Das hinderte Ludwig aber nicht, seine Truppen in die Pfalz einmarschieren zu lassen. Damit war sein dritter Eroberungskrieg, derjenige gegen die Pfalz,

eröffnet. Und dann wird die gegen die 18 Dörfer an Inde und Rur vor einem Jahrzehnt geübte Maßnahme auf ein ganzes Land ausgedehnt. Die Pfalz wird 1689 vollständig verwüstet und gebrandschatzt. Vielleicht haben die sofort danach einsetzenden Verhandlungen zur Bildung einer "Großen Allianz" zwischen dem Kaiser, Holland und England gegen Frankreich verhütet, daß nach der neuerworbenen Pfalz des Kurfürsten Philipp-Wilhelm auch sein Stammland, das Herzogtum Jülich das gleiche Schicksal erleiden mußte.
Allerdings war hier, vor allem in unserem engeren Heimatraum, wirklich nicht viel mehr zu holen. Nach dem Abzug der regulären Truppen und der schon erwähnten Verlegung der herzoglich-kurfürstlichen Residenz von Düsseldorf nach Heidelberg beherrschten die den Kriegszügen folgenden Gruppen von Marodeuren und Buschkleppern immer mehr das Feld. Die Nachrichten aus diesen Jahren zeigen die vollkommene Ohnmacht der staatlichen Gewalt diesem Haufen gegenüber. Hinzu kam noch die große Masse derer, welche durch die Jahrzehnte andauernden Kriege an den Bettelstab gebracht wurden. Und um das Maß des Unglücks noch mehr zu füllen, traten in den Jahren 1690, 1698 und 1699 Mißernten ein, die schnell zu Hungersnöten führten. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß dieses Jahrhundert nicht friedlich abschloß, sondern nur der Übergang in neue sich schon abzeichnende Katastrophen war.
Für Inden kann noch ein besonderes Geschehnis berichtet werden: Die nach dem großen Brand 1678 wiederhergestellte Kapelle wurde 1 699 von Mordbrennern erneut niedergebrannt! Wie schon gesagt, war die Unsicherheit im Herzogtum auf einem Höhepunkt angelangt. Raubüberfälle und Brandschatzungen rissen nicht ab. Vom Landesfürsten kam der Rat:
"sich selbst zu erwehren, die Dörfer mit Wellen, Schlagbäumen und sonsten zu versehen und die Mordbuben zu verfolgen". Ein bitterer Trost und ein Beweis für die armselige Lage der Regierung im eigenen Lande.
Auf irgendwelche Schonung durften allerdings die Raubgesellen nach ihrer Gefangennahme natürlich nicht rechnen. Die aufgespeicherte Wut des Volkes forderte grimmige Vergeltung und bereitete den Marodeuren ein furchtbares Ende. 1698 wurden

17-14-8-09-339

von 12 gefangenen französischen Mordbrennern zwei in Jülich gefoltert, dann"bei den füßen aufgehenkt und lebendig verbrandt". Und einige Zeit später "vier französische Marodeure in Jülich gerädert, der Räuberhauptmann aber gevierteilt". Mancher aber, von der Lynchjustiz des Volkes an Ort und Stelle schon gerichtet, wird auf der Blutstätte selbst verscharrt worden sein.
So stehen wir am Ende der Geschichtsdarstellung eines Jahrhunderts voller Kriegesnot, Seuchentod, Hunger und Elend der Menschen, welche unsere Vorfahren waren. Die Unsummen von Leid, welche in diesen Jahrzehnten mehrfach und gehäuft auftraten, lassen uns erkennen, daß die immer wieder erwähnte "gute, alte Zeit" in diesen Jahrzehnten bestimmt nicht gewesen ist. Und wenn der Chronist der Heimatgeschichte darauf befragt würde, kann er von den Jahrhunderten vorher und auch nachher nicht behaupten, daß sie in diesen gefunden werden könnte.
Bemühen wir uns daher, jeder an seinem Platz, unsere Zeit zu einer guten, neuen Zeit zu gestalten. Der Weg dazu liegt nicht im Haß und Gegeneinander, sondern im helfenden Miteinander.

Beginnen wir damit!

Literatur und Quellenhinweise:

Ullstein - Weltgeschichte, Bd. III
Otto Zierer - Bild der Jahrhunderte, Band 27/28
Franz Theunert - Kreis und Stadt Jülich
Schelm - Spangenberg - Geschichte zum Nachschlagen
A. Fischer - Rurblumen - (Beilagen zum Jülicher Kreisblatt)
1100 Jahre Pier (Jubiläumsschrift 1973)
Heimatkalender des Kreises Jülich
Beiträge zur Jülicher Geschichte - Geschichtsverein Jülich
Kath. Pfarrarchiv Inden
Putzger - Hist. Weltatlas

Anmerkungen von Heinrich U n d o r f, Pier:

Nach Professor Dr. August Schoop, "Geschichte der Stadt Düren bis zum Jahre 1816" (Düren 1923), wurden an die 40 Ortschaften ganz oder teilweise in den Ämtern Düren und Nörvenich im Jahre 1678 beim Einmarsch des Marschalls von Luxemburg zerstört und geplündert. Unter den Truppen des Marschalls befanden sich viele Schweizer Söldner.
Zur Pest des Jahres 1665 schreibt Schoop, daß 3/4 = 75 % der Dürener Bevölkerung hingerafft wurde - ca. 2.000 Menschen.

17-14-8-09-339

Jahresüberblick 1977 / 78.

Unter dem Motto: " Eine Zukunft für unsere Vergangenheit " trafen sich im September 1977 interessierte Bürger aus der Gemeinde Inden und Umgebung zu Gesprächen. Aus diesem Kreis der Geschichtsfreunde wurde am 2. 11. 1977 von den Herren Goswin Flatten, Gottfried Gehlen, Laurenz Grobusch, August Höges, Heinz Pilartz, Dr. Rudolph Kuper, Helmut Scheuer und Heinrich Undorf der Geschichtsverein der Gemeinde Inden e. V. gegründet und inzwischen im Vereinsregister eingetragen. Die Ziele des Vereins sind in der Satzung eingehend aufgeführt.

Bis zum Jahresende 1977 gab es 10 Mitglieder, die den Grundstock für die Zukunftsaufgaben legten. Durch Veröf - fentlichungen in der Tagespresse, dem Mitteilungsblatt der Gemeinde Inden, Wurfsendungen und persönlichen Gesprächen wurde 1978 versucht, dem Verein eine breitere Basis und mehr Verständnis in der Öffentlichkeit zu geben.

Die erste Veranstaltung fand im April statt mit einem Film - abend über alte Handwerkerberufe aus dem hiesigen Raum.
Der Arbeitsausschuss des Geschichtsvereins tagt mindestens einmal im Monat und befasst sich in der Hauptsache mit der Vorbereitung unserer ersten großen Ausstellung über das Thema: Steinzeit - und Römerfunde innerhalb des Gemeindegebietes und nächster Umgebung.

Im Juli verstarb unser Mitbegründer Gottfried Gehlen, aus Kirchberg. Sein Tod hat uns alle schmerzlich betroffen, da wir in Herrn Gehlen einen unserer aktivsten Mitarbeiter und Sachkenner verloren haben. Seine umfangreiche Sammlung, vor allem römische Keramikfunde aus dem Altdorfer und Kirchberger Raum, ist von den Angehörigen im Sinne des Verstorbenen dem Verein übergeben worden.

Am 4. 10. 78 hielt unser Vorsitzender Herr G. Flatten in der Hauptschule Inden, in Verbindung mit der Volkshochschule einen Vortragsabend aus Anlass der 300 jährigen Wiederkehr der Nieder- brennung unserer Dörfer an der Inde und Rur.
Diese Abhandlung ist das Thema unserer vorliegenden Jahresgabe. Der Vortrag fand eine große Resonanz, die sich auch bei der anschließenden Diskussion unter den mehr als 70 Zuhörern zeig- te.

Für das kommende Jahr ist die vorhin erwähnte Ausstellung unser Hauptanliegen.
Intern soll die Arbeit mehr auf Arbeitsgruppen verlagert wer- den, die den Neigungen und den Spezialkenntnissen unserer Mitglieder entsprechen. Ende 1978 zählen wir 31 ordentliche und 5 fördernde Mitglieder.

Zusammensetzung des Vorstandes:

Vorsitzender	Goswin Flatten	Inden Hauptstr.
Stellvertreter	Heinz Pilartz	Inden Merödgenerstr.
Schriftführer	Laurenz Grobusch	Inden Buschweg
Schatzmeister	Helmut Scheuer	Inden Gut Lützeler
Beisitzer	August Höges	Inden Jülicherstr.
Beisitzer	Heinrich Undorf	Inden Pierer Str.

Die Vereinsadresse ist:

Geschichtsverein der Gemeinde Inden e.V. Buschweg 9

I. G.

Bankverbindung:
Geschichtsverein der Gemeinde Inden e.V.
Kreissparkasse Düren (BLZ 39 55 01 10)Nr. 86 37 050

Beitrittserklärungen zum Indener Geschichtsverein nehmen die oben angeführten Vorstandsmitglieder entgegen.
Der Jahresbeitrag beträgt z.Z. für einfache Mitglieder DM 12,-.
Für Schüler Studenten und Auszubildende ohne Einkommen DM 6,-.
Korporative Mitglieder (Förderer, Vereine, Behörden und Firmen) zahlen mindestens DM 36,- pro Jahr.

2. Auflage : Überarbeitung Laurenz Grobusch
Druck: Eigendruck
Umschlag: A. Höges Inden Altdorf

Die Drucklegung dieses Heftes erfolgte mit Unterstützung der Gemeinde Inden.

17-14-8-09-339

17-14-8-09-339